

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 36

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 36

Basel, 2. September

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Baum Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbüreaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 85 Cts. die einspaltige Pettzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **H. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Etwas von der Sanität im Kriege (Schluß). — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

C. Vom östlichen Kriegsschauplatz.

1. Zur Lage zwischen dem Pripet und der rumänischen Grenze.

Es ist eine alte Geschichte, daß kaum irgend eine andere menschliche Handlung so verschiedene Deutungen und Beurteilungen erfährt, wie eine militärische Operation. Den einen erscheint sie ohne weiteres bedeutend und tiefsinnig erdacht, weil sie von der Partei ausgeht, mit der die eigenen Sympathien marschieren. Andere finden die Kombination schon an sich lobenswert, weil sie mit irgend einem kriegsgeschichtlichen Vorgang früherer Zeiten eine gewisse Aehnlichkeit aufweist. Wieder andere lassen an der ganzen Sache keinen guten Faden, weil sich bei ihnen eine fast unbewußte Voreingenommenheit nach und nach zu dem Axiom verdichtet hat, daß von dieser oder jener Seite überhaupt nichts kommen könne, das Anspruch auf Logik und vernünftige Erwägung erheben darf. Und schließlich gibt es auch solche, die die Berechtigung einer Operationsanlage und ihrer Durchführung nicht zu begreifen vermögen, weil sie sich nicht mit dem deckt, was in ihren Heften geschrieben steht. Das hat kein geringerer als Moltke mit seiner Feldzugsanlage für 1866 erfahren müssen. Aus weit auseinanderliegenden Aufmarschräumen seine Heere im Feindesland an entscheidender Stelle zur Schlacht zu vereinigen, paßte noch nicht in das damalige System, obgleich in früheren Zeiten schon mancher Feldherr ähnlich verfahren war. Man war noch von der Theorie der Operationen auf innerer Linie befangen, die damals in manchen Köpfen nicht mindere Verheerungen angerichtet hat, als dies heute wieder der Fall ist. Man konnte nicht begreifen, daß außerordentliche Verhältnisse auch außerordentliche Aushilfen verlangen und ein Operieren auf äußerer Linie je nach Lage weder umgangen werden kann, noch an sich der Vernunft entbehrt. Ein Führerentschluß ist, so einfach er dem Laien erscheinen mag, eine sehr komplizierte Sache, die nur der wirklich zu ermessen vermag, der sich hierauf durch entsprechende Vorbereitung eingeschult hat. Je entsprechender

diese Vorbereitung ist, umso gerechter muß auch die Beurteilung ausfallen. An dieser Gerechtigkeit im Urteil hat es schon zu verschiedenen Malen bedenklich gefehlt.

Hiezu hat allerdings der Umstand manches beigetragen, daß noch in kaum einer anderen Kriegsperiode die amtlichen Berichte, auf die sich jede Beurteilung stützen muß, mit einander in einen solchen Tatsachenkonflikt, aber auch in innere Widersprüche geraten sind, wie das gegenwärtig der Fall ist. Das und die eingangs erwähnten Erscheinungen haben dann miteinander bewirkt, daß besonders der russischen Offensive zwischen Pripet und rumänischer Grenze die heterogensten Beurteilungen zuteil geworden sind, so daß sie schon lange ihren Kulminationspunkt überschritten haben sollte, während sie noch im Gange war.

Wie hier schon zu verschiedenen Malen betont und ausgeführt worden ist, hat die Offensive der russischen Heeresgruppe Brussilow bei ihrem Beginn gleichzeitig auf der ganzen, vom Pripet bis zur rumänischen Grenze reichenden Front angepackt. Sie gewann dabei in erster Linie auf ihrem rechten Flügel Boden, indem es gelang, sich der Festung Luzk zu bemächtigen und in der Richtung auf Tortschin vorzustoßen. Dann folgten Fortschritte auf dem linken Flügel zwischen Dnjestr und rumänischer Grenze, die nach und nach westlich über Kolomea hinaus und an den Ostfuß der Karpathen führten. Die Flügelfortschritte waren auch bestimmend, daß der Druck der Zentrumsarmee Erfolg hatte, indem die an der Strypa stehenden deutsch-österreichischen Heeresteile gegen die Zlota Lipa hin abbauten. Man kann das, wenn man so will, einen wechselseitigen Vormarsch nennen, bei dem der offensive Nachdruck bald auf die eine, bald auf die andere Flügellinie verlegt wird, während die Mittelgruppe beiden als Rückhalt dient. Nach diesem System ist dann wieder innerhalb der einzelnen Armeegruppen verfahren worden. Das ist besonders bei der rechten Flügellinie der Fall gewesen, die lange Zeit hindurch am meisten interessiert hat. Dem russischen Stoß in der Mitte über Luzk-Tortschin folgte ein solcher auf dem linken Flügel, der eine österreichische Frontverkürzung an der Ikwa nach sich zog. Hierauf setzte ein Stoß mit dem rechten Flügel

ein. Sein Resultat war eine gegnerische Frontverkürzung am unteren Styr mit Zurücknahme der Stellungen gegen und hinter den Stochod. Weitere russische Offensivstöße unter Beibehalt des bisher geübten Verfahrens hatten dann weitere Frontverkürzungen der Heeresgruppe Linsingen und der österreichisch-ungarischen Armee Böhm-Ermolli zur Folge. So am oberen Styr, an der Lipa, an der Turija und am Stochod.

Während daher von der linken und mittleren Armeegruppe, also südlich des Dnjestr und zwischen Strypa und Zlota Lipa die Lage sich in der letzten Zeit nicht stark verändert hat, konzentrierte sich die Kampfhandlung auf die rechte russische Armeegruppe. Hauptsächlichste Kampfgebiete sind dabei die Gegend rittlings der Bahnlinie Rowno-Kowel zwischen Stochod und Turija, der Raum zwischen Tortschin beiderseits der Turija und das Gelände zu beiden Seiten des von Brody nach Lemberg führenden Schienenstranges zwischen oberem Styr, kleinem Sereth und Pusta. Die russischen Operationsrichtungen weisen somit nach Kowel und Wladimir Wolinski, vor allem aber nach Lemberg.

2. Der Wechsel in den deutsch-österreichischen Kommandoverhältnissen.

Schon einmal hat an der östlichen Front ein einschneidender Wechsel in den Kommandoverhältnissen stattgefunden. Es geschah dies im September des Jahres 1915 auf der russischen Seite, als vor der Wucht des deutsch-österreichischen Angriffes die ganze Festungsschranke am Niemen und am Narew, an der Weichsel und dem Bug zusammengebrochen war und immer mehr Boden des heiligen Rußland dem System der Ermattungsstrategie geopfert werden mußte. Damals ereignete sich der seit Peter dem Großen in der russischen Kriegsgeschichte seltene Fall, daß der Zar in Person an die Spitze seiner Heere und Flotten trat. Es war dies gewissermaßen eine symbolische Handlung, mit der der höchste Wille zu weiterem Durchhalten und energischer Fortsetzung des Krieges unter Anspannung sämtlicher Kräfte der gesamten Untertanenschaft demonstriert werden sollte. Sie mußte bei der stark mystischen Veranlagung des russischen Volkes und bei der in der Zarenwürde verkörperten höchsten staatlichen Macht und göttlichen Gewalt nicht ohne psychologischen und materiellen Einfluß bleiben, wie das denn auch durch die weiteren Ereignisse dargetan worden ist.

Nun ist auch auf der deutsch-österreichischen Seite ein Wechsel in den bisherigen Kommandoverhältnissen eingetreten und es ist begreiflich, daß man besonders in Deutschland hierüber erfreut ist und von ihm die weitestgehenden Folgen erhofft, denn er schließt eine Erweiterung des bisherigen Befehlserreiches von Generalfeldmarschall von Hindenburg in sich und gibt damit dem Sieger von Tannenberg und in der Winterschlacht in Masuren so wie seinem bewährten Generalstabschef Ludendorff ein größeres Wirkungsgebiet und weitreichenderen Einfluß.

Aenderungen in den Kommandoverhältnissen sind und bleiben bei währendem Kriege stets eine heikle Sache. Sie bedeuten auch bei dem bestgefügteten Heer und dem eingelebtesten Dienstgange eine gewisse Störung in der Kontinuität des bisherigen Befehlsganges und besonders in den persönlichen Beziehungen. Gerade diesen letzteren

kommt aber eine größere Bedeutung zu, als man bei uns gemeiniglich annimmt. Aus diesen Gründen sträubt man sich, wie hier schon einmal ausgeführt worden ist, bei der obersten Heeresleitung in der Regel gegen einen solchen Schritt und tut ihn nur, wenn er sich als unabweisbare Notwendigkeit erweist. Es müssen also jedenfalls ganz gewichtige Gründe gewesen sein, die den obersten Kriegsherrn des deutschen Heeres und seinen Generalstabschef nach persönlichem Augenschein bewogen haben, mit seinem Bundesgenossen eine andere Regelung der Befehlsverhältnisse an der Ostfront zu bereden. Man wird diese Gründe jedoch noch nicht in ihrem ganzen Umfange ermessen können, aber man wird kaum fehlgehen mit der Vermutung, daß dabei die Fortschritte in der russischen Offensive nicht die letzte Rolle gespielt haben. Es galt eine Kommando-gruppierung zu schaffen, die einheitlicheren Befehl und straffere Befehlsdurchführung sicherte.

Man darf eben nie vergessen, auch Deutschland bildet mit Oesterreich-Ungarn und den anderen Zentralmächten eine Koalition. Hat man die jedem Koalitionsverhältnis anhaftenden hemmenden Rückwirkungen auf eine energische Kriegführung bis heute auch so ziemlich auszuschalten verstanden, so ist man ihrer bezüglich Führerbesetzung und Befehlsabgrenzung doch nicht ganz Herr geworden. Zudem wollen solche Dinge in monarchischen Staaten, in denen die Besetzung der Führerstellen aus dem Herrscherhause Tradition ist, mit viel Takt und Subtilität behandelt sein. Unter diesen Einflüssen hat an der östlichen Front bis jetzt eine Regelung der Kommandoverhältnisse in der Weise bestanden, daß eine Reihe von selbständigen Heeres- und Armeegruppen nebeneinander wirkten, deren Zusammenarbeiten von den obersten Heeresleitungen aus dirigiert wurde. Es war ein Verhältnis, wenn auch nicht ganz so, wie es zeitweise im spanischen Erbfolgekrieg zwischen Prinz Eugen und Marlborough bestanden hat, aber doch etwas diesem ähnliches; mehr Koordination als Subordination. Daß dabei die Einheitlichkeit des Willens nicht in idealster Weise verkörpert sein konnte, und für Reserveverwendung und gegenseitige Unterstützung schädliche Umständlichkeiten erwachsen mußten, liegt auf der Hand. Nach dem Wortlaut der deutschen und österreichischen amtlichen Meldungen zu schließen, sind jetzt zwei Fronten unter selbständigem Befehl gebildet worden, von denen jede aus einer Anzahl von Heeres- oder Armeegruppen besteht. Die nördliche Front ist dem Generalfeldmarschall von Hindenburg unterstellt und umfaßt sämtliche Streitkräfte, die rittlings des Pripet zwischen dem Meere und südlich der Bahnlinie Brody-Lemberg bis zum oberen kleinen Sereth disloziert sind, also vor allem die frühere Heeresgruppe Hindenburg, und die Heeresgruppen Prinz Leopold von Bayern und Linsingen. Zur südlichen Front gehören die rittlings des Dnjestr in Galizien und in der Bukowina operierenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppenteile. Ihre Ausdehnung reicht von südlich Zalozc bis zu den Karpathen. Sie steht unter dem Befehl des österreichischen Tronfolgers Erzherzog Karl Franz Joseph, der vorher an der italienischen Front eine der Offensivgruppen zwischen Etsch und Brenta geführt hat.

Durch dieses Arrangement ist allerdings noch nicht die absolute Einheitlichkeit des Führerwillens

zur Wirklichkeit geworden, wie sie beispielsweise 1812 bei Napoleons russischem Feldzug zur Geltung gekommen ist. Aber man ist dieser Forderung doch entschieden näher gerückt. Ueber die Zweckmäßigkeit wird die Zukunft entscheiden.

CI. Die italienische Offensive am Isonzo.

Die italienische Heeresleitung hat mit ihrem erneuten Angriff des Görzer Brückenkopfes ihre bisherige offensive Tätigkeit aus dem Raum zwischen der Brenta und der Etsch an den unteren Isonzo verlegt. Das erlaubt vor allem den Schluß, daß man sich im bisherigen Operationsraum zwischen den genannten Flüssen wieder Stellungen hat schaffen können, in denen einer allfällig wiedererwachenden österreichischen Offensive solange gewehrt werden kann, bis man Verstärkungen zur Stelle hat. Der gleiche Umstand hat es dann möglich gemacht, Truppen von Westen nach Osten zu verschieben, und auf diese Weise die 3. Armee des Herzogs von Aosta so zu verstärken, daß der Angriff des Karstplateaus von Doberdo sowie der noch auf der westlichen Isonzoseite liegenden österreichischen Brückenkopfstellungen von Görz mit Erfolgsaussichten eingeleitet werden konnte. Was bisher nie glücken wollte, ist dann geglückt. Man hat nicht nur auf dem Doberdoplateau zwischen San Martino und Monfalcone erhebliche Fortschritte gemacht, sondern der hier kommandierende österreichisch-ungarische Führer, Boroewic, hat sich auch veranlaßt gesehen, den bisher so lange gehaltenen Görzer Brückenkopf, sowie auch die Stadt Görz selbst zu räumen. Man hat also auch hier das vorgenommen, was der gegenwärtige Stil der amtlichen Heeresberichte eine Frontverkürzung oder Umgruppierung zu nennen beliebt. Auf diese Weise ist im Isonzoabschnitt ein neuer Frontverlauf entstanden, bei dem sich die italienischen Stellungen von Salcano über die Wippach nach San Martino hinziehen. Daß dabei Görz eine zeitlang zwischen zwei Feuer zu liegen gekommen ist, ist für die Stadt und die noch in ihr verbliebenen Bewohner bedauerlich, doch tut man gut, solche Geschehnisse ohne alle Sentimentalität zu betrachten. Die heutige Kriegführung schafft sich eben ihre befestigten Stellungen nach dem jeweiligen Bedürfnis, der operativen Lage und der taktischen Eignung des betreffenden Geländes. So kann es vorkommen, daß Ortschaften und Städte in den Befestigungsrayon einbezogen werden, die sonst für sich das Privileg einer „offenen Stadt“ hätten beanspruchen dürfen, was nach bisheriger völkerrechtlicher Anschauung vor einer Beschießung geschützt hat. Dieses Vorrecht muß ohne weiteres dahinfallen und ist auch in früheren Zeiten schon dahingefallen, sobald die betreffende Oertlichkeit zu einem integrierenden Bestandteil einer befestigten Zone wird. Auch die österreichisch-ungarische Artillerie wird sich nicht scheuen, Görz mit ihren Geschossen zu bestreuen, gleich wie es vorher die italienischen Geschütze getan haben.

Der Erfolg, den die italienische Heeresleitung und besonders die Armee des Herzogs von Aosta mit dem Gewinn des Görzer Brückenkopfes, der Besetzung der Stadt und einem weiteren Vordringen im Wippachtale in östlicher Richtung erreicht haben, ist an sich gewiß kein kleiner, wenn man auch von verschiedenen Seiten bemüht ist, ihn als etwas zu behandeln, das man eigentlich schon längst hätte

haben können. Er ist allerdings bis heute mehr von der moralischen als von der materiellen Seite zu bewerten. Aber gerade diese ist für das italienische Heer und die Stimmung in Italien überhaupt nicht gering einzuschätzen. Auf der andern Seite ist es doch etwas symptomatisches, daß man Stellungen aufgibt, die man trotz heftigen Angriffen über ein Jahr lang geglaubt hat halten zu müssen. Man wird daher nicht weit neben das Ziel schießen, wenn man die Räumung des Görzer Brückenkopfes nicht allein mit der italienischen Offensive in ursächlichen Zusammenhang bringt, sondern in ihr auch eine Rückwirkung der Verhältnisse an der russischen Front erblickt, eine Rückwirkung, die es rätlich macht durch Frontverkürzungen Heereskräfte für nicht vorherzusehende Fälle aufzusparen und bereit zu stellen.

Ein andere Frage, die sich aufdrängt, ist die nach den Zielen der italienischen Heerführung, nach dem man sich zu Herren der Brückenkopfstellung von Görz gemacht hat. Dabei tritt in erster Linie die Besitznahme von Triest in den Gesichtskreis, denn Triest ist neben Görz und Trient die dritte Stadt der irridentistischen Postulate. Nun ist ein beschlagnahmtes Triest für Italien gewiß ein höchst wertvolles Faustpfand für künftige Friedensunterhandlungen. Auch für die Beherrschung der Adria kommt es in einem gewissen Sinne in Betracht. Die operativ großzügigen Gesichtspunkte weisen aber auf den Weg nach Wien, denn dieser führt auch nach Triest. Für den Weg nach Wien ist aber der Besitz der Hochfläche von Bate und der Zugänge von Tolmein eine kaum zu umgehende Voraussetzung. Es wird daher an der Armee Frugoni sein, sich in diesen Besitz zu bringen. Die Aufgabe ist zweifellos etwas erleichtert, seit dem mit der Besetzung des Görzer Brückenkopfes durch die Armee Aosta die linke Flügelanlehnung der österreichischen Batestellung gefallen ist.

Etwas von der Sanität im Kriege.

(Schluß.)

Gut eingerichtete Spitäler sind natürlich das Ideal jeder wirksamen Sanitätshilfe, allein gar zu oft bleibt das Ideal im Kriege frommer Wunsch. Dann heißt es improvisieren, mit dem einfachsten auskommen, mit nichts. Auch in solchen Fällen weiß die Sanitätstruppe sich zu helfen, Wunder zu wirken. Geben wir einem Fachmanne das Wort, dem Sozialhygieniker und Lehrer für praktische Medizin Prof. Dr. Rudolf Lennhoff, der zu der mehrfach erwähnten Sammlung „Aus den Tagen des großen Krieges“ ein hübsches Bändchen beigeuert hat: „Mit dem Feldlazarett. Kriegserinnerungen eines Arztes“. Er schreibt darin (S. 128 ff.) über die Einrichtung seines Lazarettts in einer der schlimmsten Ecken Polens: Ideal waren die Räume nicht, in denen es sich einzurichten hatte. Als Mittelpunkt diente ein altes kleines Verwalterhaus, dessen eine Hälfte bisher von Infanteristen belegt gewesen war, die andere hatte als Truppenverbandplatz gedient. In dem Hause war nur ein größeres Zimmer; das mußte gleichzeitig als Aufnahme- und Geschäftsraum, Apotheke und Lebensmittelmagazin dienen. Anstoßend daran das Verband- und Operationszimmer. Hinter dem Eingang war eine kleine Küche, links davon kamen zwei Stuben für Schwerverwundete, zwei andere kleine Stuben